

Massauer Volksfreund

Herborner Zeitung
mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg.
Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei
Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Bezug an allen Wochentagen. — Bezugs-
preis jährlich mit Botenlohn 2,25 Mt.,
die Post bezogen 1,45 Mt., durch die
Post ins Haus geliefert 2,05 Mt.

Nr. 89.

Herborn, Freitag, den 14. April 1916.

14. Jahrgang.

Unsere Kriegsziele.

(Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter.)

Es ist noch nicht die Zeit gekommen, über unsere Kriegsziele zu sprechen. Z. B. können wir die Kriegsziel-erklärung der christlich-sozialen Partei noch nicht veröffentlichen. Aber die Wiedergabe parlamentarischer Erklärungen ist frei und was der Kanzler in seiner Rede über Friedensziele gesagt hat, ist bedeutsam, das wir es nach dem inzwischen erschienenen amtlichen Bericht wiedergeben möchten.

Zunächst wandte sich der Kanzler gegen seinen engsten Kollegen, Herrn Asquith: „Auf seine persönlichen Versicherungen antworte ich nicht, weil ich persönliche Versicherungen des Gegners auch im Kriege nicht für verbindlich halte. Aber sachlich will ich kurz antworten. Für Asquith ist die vollständige und endgültige Zerschlagung der militärischen Macht Preußens die Voraussetzung aller Friedensverhandlungen. Gleichzeitig vertritt Herr Asquith in meiner Rede deutsche Friedensangebote. Ueber Friedensangebote zu verhandeln, die von der anderen Seite gemacht würden, dazu sei jede Rede überflüssig. Ja, meine Herren, gesagt nun einmal, Herr Asquith vor, sich mit mir an einen Tisch zu setzen und die Möglichkeiten des Friedens zu prüfen, Herr Asquith begünne mit der „endgültigen und vollständigen Zerschlagung der Macht Preußens“ — das Gerücht wäre zu Ende, ehe es noch begonnen hätte. Auf Friedensbedingungen bleibt uns doch nur eine Antwort und diese Antwort erteilt unser Schwert. Wenn unsere Feinde das Blutvergießen, das Menschenmorden, die Verwüstung Europas weiter fortsetzen wollen, — dann ist die Schuld. Wir stehen unseren Mann, und unser Schwert wird zu immer stärkeren Schlägen ausfallen. Beim Ausbruch des Krieges habe ich an das Wort Moltkes erinnert, daß wir noch einmal im blutigen Kampfe würden bestehen müssen, was wir 1870 errungen hatten. Für die Behauptung der Einheit und Freiheit Deutschlands sind wir, die ganze Nation, geschlossen wie ein Mann in den Kampf gezogen. Und dieses einige und freie Deutschland ist es, das unsere Feinde vernichten wollen! Ohnachts soll Deutschland wieder werden, wie in vergangenen Jahrhunderten, den Machtgelüsten der Nachbarn ausgeliefert, der Prügelhunge Europas, auch noch nach dem Kriege in der Entfaltung seiner wirtschaftlichen Möglichkeiten auf ewig in Fesseln geschlagen! Das werden unsere Feinde unter der Vernichtung der militärischen Macht Preußens! Sie werden sich die Köpfe einhauen!“

Es folgt die allgemeine Bezeichnung unserer Kriegsziele: „Meine Herren, was wollen wir davon? Sinn und Ziel dieses Krieges ist uns ein Deutschland, so fest geknüpft, so stark gesichert, daß niemand wieder in die Versuchung gerät, uns vernichten zu wollen, daß jedermann in der weiten Welt unser Recht auf Behauptung unserer friedlichen Kräfte anerkennen muß. Dieses Deutschland, nicht die Vernichtung fremder Nationen, ist das, was wir erreichen wollen. Und es ist zugleich die Rettung des in seinen Grundfesten erschütterten europäischen Kontinents. Meine Herren, was kann die feindliche Koalition Europa bieten? Rußland — das Schicksal Polens und Finnlands, Frankreich — die Bräuterei jener Hegemonie, die unser Elend und England — die Zersplitterung, den Zustand dauernder Reichart, den es das Gleichgewicht auf dem europäischen Kontinent zu nennen beliebt, und der die letzte innere Ursache für all das Unheil gewesen ist, das diesem Kriege über Europa und über die Welt gekommen ist. Hätten sich die drei Mächte nicht gegen uns zusammengeschlossen, nicht versucht, das Rad der Geschichte in ewig verflochtene Zeiten zurückzudrehen, dann hätte sich der europäische Friede durch die Kräfte stiller Entwicklung allmählich geklärt. Das zu erreichen, war das Ziel der deutschen Politik vor dem Kriege. Wir wollten, was wir haben wollten, durch friedliche Arbeit haben. Die Feinde haben den Krieg gewählt! Nun muß der Friede Europas aus einer Flut von Blut und Tränen aus den Gräbern von Millionen erstehen.“

Dann kommt die Erklärung, daß es kein „Status quo ante“, d. h. keine Rückkehr zu den früheren Grenzen Europas geben kann, sondern im Osten wie im Westen ein neues entsteht: „Zu unserer Verteidigung sind wir ausgerüstet. Aber das, was war, ist nicht mehr. Die Geschichte ist mit ehernen Schritten vorwärts gegangen; es gibt kein Zurück. Unsere und Österreich-Ungarns Absicht ist es nicht gewesen, die polnische Frage aufzurollen; das Schicksal der Schichten hat sie aufgerollt. Nun steht sie da und harret der Lösung. Deutschland und Österreich-Ungarn müssen und werden sie lösen. Den Status quo ante kennt noch so ungeheuren Geschehnissen die Geschichte

nicht. Das Belgien nach dem Kriege wird nicht mehr das alte vor dem Kriege sein. Das Polen, das der russische Tschinowitsch, noch häufig Bestechungsgelder erpressend, das der russische Kosak brennend und raubend verlassen hat, ist nicht mehr. Selbst Mitglieder der Duma haben offen anerkannt, daß sie sich die Rückkehr des Tschinowitsch an den Platz, wo inzwischen ein Deutscher, ein Österreicher, ein Pole ehrlich für das unglückliche Land gearbeitet haben, nicht vorstellen können. Herr Asquith spricht in seinen Friedensbedingungen vom Prinzip der Rationalität. Wenn er das tut, und wenn er sich in die Lage des unbeflegten und unbeflegbaren Gegners versetzt, kann er dann annehmen, daß Deutschland freiwillig die von ihm und seinen Bundesgenossen befreiten Völker zwischen der Baltischen See und den wohnynischen Sümpfen wieder dem Regiment der reaktionären Rußlands ausliefern wird, mögen sie Polen, Litauer, Balten oder Letten sein? Nein, meine Herren, Rußland darf nicht zum zweiten Male seine Heere an der ungeschützten Grenze Ost- und Westpreußens aufmarschieren lassen, nicht noch einmal mit französischem Gelde das Weichselland als Einfallstor in das ungeschützte Deutschland einrichten. Und ebensoviele, meine Herren, wird jemand glauben, daß wir die im Westen besetzten Länder, auf denen das Blut des Volkes geflossen ist, ohne völlige Sicherung für unsere Zukunft preisgeben werden? Wir werden uns reale Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht ein englisch-französischer Vasallenstaat, nicht militärisch und wirtschaftlich als Vorwerk gegen Deutschland ausgebaut wird. Auch hier gibt es keinen Status quo ante. Auch hier macht das Schwert seinen Schritt zurück. Auch hier kann Deutschland den lange niedergehaltenen flammenden Volkssturm nicht wieder der Verwelschung preisgeben, sondern wird ihm eine gesunde, seinen reichen Anlagen entsprechende Entwicklung auf der Grundlage seiner niederländischen Sprache und Eigenheit sichern. Meine Herren, wir wollen keine Nachbarn, die sich auf neue gegen uns zusammenschließen, um uns zu erdrosseln, wir wollen Nachbarn, die mit uns und mit denen wir zusammenarbeiten zu unserem gegenseitigen Nutzen. Sind wir denn vor dem Kriege der Feind Belgiens gewesen? Hat nicht friedliche deutsche Arbeit, hat nicht friedlicher deutscher Fleiß in Antwerpen weithin sichtbar mitgearbeitet an der Wohlfahrt des Landes? Sind wir nicht auch jetzt während des Krieges bestrebt, das Leben des Landes wieder aufzurichten, soweit die Verhältnisse es zulassen? Die Erinnerung an diesen Krieg wird in dem schwer heimgegriffenen Lande lange nachwirken. Aber wir können nicht zulassen, im beiderseitigen Interesse nicht, daß daraus wieder neue Kriege hervorzunehmen können.“

Es folgt ein abschließendes Wort über die armen Deutsch-Russen und über das neu erstehende Europa: „Meine Herren, ich möchte hierbei noch eine andere Frage berühren. Die russische Regierung ist seit Beginn des Krieges mit allen Kräften bestrebt, die Deutschen russischer und deutscher Staatsangehörigkeit zu berauben und zu verjagen. Es ist unser Recht und unsere Pflicht, von der russischen Regierung zu verlangen, daß sie das gegen alles Menschenrecht begangene Unrecht wieder gut macht, und unseren verjagten und gepeinigten Landsleuten die Tür aus der russischen Knechtschaft öffnet. Das Europa, das aus dieser ungeheuersten aller Krisen entstehen wird, wird in diesen Stücken dem alten nicht gleichen. Das vergossene Blut kommt nie, das vertane Gut nur langsam zurück. Aber wie es auch sein wird — es muß für alle Völker, die es bewohnen, ein Europa der friedlichen Arbeit werden. Der Friedensschluß, der diesen Krieg beendet, muß ein dauernder sein, er darf nicht den Keim zu neuen Kriegen, sondern einer neuen, endgültigen friedlichen Ordnung der europäischen Dinge in sich tragen.“

Es ist noch nicht die Zeit, sich kritisch zu dem Wort des Reichskanzlers zu äußern, der auch noch über die Arbeitsgemeinschaft des Friedens mit unseren Bundesgenossen und über das künftige deutsche Kolonialreich sprach. Wieviel auch hängt davon ab, wie das allgemeine unruhige Brogramm, wie insbesondere unsere Verbindungen mit Flandern und mit Polen, d. h. die Rechte haben und drüben aussehen werden.

Für heute haben wir uns damit zu begnügen, die Worte des Kanzlers genau so wiederzugeben, wie sie gesprochen sind. Sie enthalten das Friedensangebot unserer Reichsregierung an unsere Feinde.

General der Artillerie z. D. Rehner.

Auch der General der Artillerie z. D. Rehner konnte dieser Tage sein 50jähriges Militärdienstjubiläum begehen. Aus diesem Anlaß ging ihm, wie jetzt bekannt wird, vom Kaiser folgendes Telegramm zu:

Großes Hauptquartier, 1. April.
General der Artillerie z. D. Rehner,
Jüterbog.

Heute sind 50 Jahre vergangen, seit Sie in das Großherzoglich Hessische Artillerie-Korps eintraten, eine Dienstzeit, auf die Sie mit Befriedigung zurückblicken können. Sie haben, nachdem Sie in der Jugend Erfahrungen auf den Schlachtfeldern zweier Feldzüge gesammelt haben, Ihre hingebende Lebensarbeit der Förderung Ihrer Waffe auf taktischem und technischem Gebiet gewidmet. Ihre hohen Verdienste in der Stellung als Präses der Artillerie-Prüfungskommission, in der Sie Ihre reichen Kenntnisse der Vervollkommenung der Artillerie nutzbar machten, bleiben unvergessen. Bei Kriegsausbruch von mir an die Zentralstelle berufen, der die wichtige Aufgabe der Ausbildung des Nachfolgers der Feldartillerie obliegt, wählten Sie mit der altgewohnten Frische Ihres Amtes. Die gute Bewährung Ihrer Schüler auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, die ich voll anerkenne, ist der schönste Lohn Ihrer Arbeit!

Es ist mir eine Freude, Ihnen mit warmem Glückwunsch heute von neuem meinen königlichen Dank für alles, was Sie für die Armee geleistet haben, auszusprechen und Ihnen als Erinnerung Meine Photographie zu verleihen.
Wilhelm I. R.



Asquiths Antwort.

Der englische Premierminister Asquith hat endlich die Gelegenheit gefunden, auf die letzte von unserem Reichskanzler im Reichstage gehaltene Rede zu antworten. Er benutzte diesmal nicht die Tribüne des Parlamentes dazu, sondern nahm den Besuch französischer Parlamentarier in England zum Anlaß. Diesen wurde das bei solchen Gelegenheiten übliche Festmahl gegeben, und dabei brachte Asquith den Trinkspruch auf den Präsidenten der französischen Republik aus, in den er die Antwort auf die Kanzlerrede einfließen ließ. Betrachtet man die Rede oberflächlich, so findet man, daß sie eigentlich noch auf den alten Ton der Ablehnung gestimmt ist; sieht man jedoch näher hin, so findet man, daß hier schon eine gewisse Ernüchterung eingetreten ist. Daß Asquith noch immer nicht auf die Gelegenheit eines Friedensschlusses geantwortet hat, rührt, wie er ausführte, einfach daher, weil die Entente nicht die Haltung des Besiegten einnehmen wolle. Man hält sich eben noch nicht für besiegt und glaubt auch nicht, daß dies eintreten werde. Außerdem sei man durch einen feierlichen Vertrag gebunden, keinen Sonderfrieden zu suchen oder anzunehmen.

Trotzdem läßt die Rede weiter erkennen, daß man doch schon recht viel Wasser in seinen Wein getan hat. Nicht mehr die „Zertrümmerung Deutschlands“ ist das Endziel, sondern es wird gekämpft, um die militärische Bedrohung Preußens für seine Nachbarn aus der Welt zu schaffen. Es soll der Grundhieb festgelegt werden, daß „internationale Probleme durch freie Unterhandlung unter gleichen Bedingungen zwischen freien Völkern behandelt werden müssen. Eine solche Uebereinkunft solle nicht länger durch das überwältigende Gebot einer Regierung, die von einer militärischen Kaste kontrolliert wird, gehalten und beherrscht werden. Das also will Asquith jetzt unter der „Vernichtung der militärischen Herrschaft Preußens“ verstanden wissen. Von der Beherrschung der Welt durch die englische Marineflotte sagt er natürlich kein Wort. Die Notwendigkeit einer solchen hält der englische Premierminister aber für selbstverständlich. Dieser Krieg und das Londoner Abkommen, das den Abschluß eines Sonderfriedens verbietet, sind ja nur die Mittel zu dem Endzweck, die englische Vorherrschaft über die Welt auf ewige Zeiten zu sichern.

Wie sehr dieser ganze Krieg eine englische Angelegenheit ist, das sieht dann Herr Asquith weiter erkennen. Nach ihm scheint jetzt das einzige Kriegsziel der Alliierten nur noch zu sein, das „alte Belgien“ wiederherzustellen. Die echt englische Heuchelei, die in diesem Ausspruch liegt, tritt unverblümt zutage. Wollte John Bull Belgien nicht gefährdet haben, so hätte er diesen Krieg eben nicht entfesseln sollen, dessen Ausbruch bekanntlich erst durch die ungewisse Zusage Englands verschuldet worden ist. Deshalb muß man annehmen, daß sein eigentliches Kriegsziel, wie wir ja täglich mehr sehen, doch ein ganz anderes

war. Er hielt die Gelegenheit für gekommen, wo er Deutschland nach alter Gewohnheit mit Hilfe seiner Freunde zur alten Ohnmacht zurückführen könnte. Wenn ihm jetzt diese Trauben sauer geworden sind, dann ist gewiß nicht Englands Bescheidenheit daran schuld. So sucht er eben zu retten, was zu retten ist, und hofft in dem „alten Belgien“ seinen alten Festlandsbrüderkopf sich erhalten zu können. Ob John Bulls Freunde von dieser englischen Bescheidenheit erbaut sein werden, das wollen wir ihnen ruhig überlassen. Vielleicht dämmert in ihnen doch endlich die Einsicht auf, daß ihr Herr und Gebieter, wenn er sieht, daß sie zu nichts mehr nütze sind, auch sie wie eine ausgepreßte Zitrone beiseite werfen wird.

Deutsches Reich.

Reichstags-Erfolgswahlen sind infolge des Ablebens der Abgg. Kühn (Soz.), Birkenmayer (Str.) und Dr. Oberker (nat.-lib.) in den Wahlkreisen Reichenbach-Neurode (Breslau 11), Waldshut-Säckingen (Baden 3) und Heidelberg-Eberbach (Baden 12) notwendig geworden. Seit Beginn der laufenden Legislaturperiode finden damit die 48., 49. und 50. Erfolgswahl statt, während noch zwei andere Erfolgswahlen, diejenigen für die ihrer Ranate für verlustig erklärten Dr. Bettele und Dr. Weill, auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben sind. Im ganzen sind sonach bis jetzt 52 Mandate zur Erledigung gekommen, darunter das Mandat für den Wahlkreis Schwyz zweimal. Während des Krieges sind 15 Mandate frei geworden. Neu eingetreten sind infolge der Erfolgswahlen 43 Mitglieder, während 3 Mitglieder wiedergewählt wurden. Durch den Tod hat der Reichstag in der Legislaturperiode bisher 31 Mitglieder verloren; Mandatsniederlegungen erfolgten 12, Ungültigkeitserklärungen 9.

Ausland.

+ Wieder ein Gewaltakt der Entente gegen Griechenland.

Amsterdam, 11. April. Das Reutersche Bureau verbreitet die folgenden Meldungen aus Athen: Am 9. April begaben sich der englische und der französische Gesandte zum Ministerpräsidenten Stuludis und teilten ihm mit, daß ihre Regierungen die Absicht hätten, auf der Insel Rephalonia, namentlich auf der Reede von Argostoli, Truppen auszuschießen. Sie gaben die Versicherung ab, daß den griechischen Hoheitsrechten Rechnung getragen werden solle. Die Gesandten haben dem Ministerpräsidenten eröffnet, daß zwingende Notwendigkeiten ihre Regierungen veranlassen, die Reede von Argostoli zu sperren. Der Ministerpräsident protestierte lebhaft und erklärte in energischer Weise, Griechenland müsse gegen diese neue Verletzung seiner Souveränität Einspruch erheben. Es folgte eine lebhafte Auseinandersetzung. Der englische Gesandte hatte eine Audienz beim König. Am 10. April veröffentlichten der englische und der französische Gesandte eine Mitteilung, daß die Errichtung eines Flottenstützpunktes in Argostoli nur zu Verteidigungszwecken vorgenommen worden sei und nicht den Charakter einer Besetzung trage.

Rephalonia (bei den alten Griechen Samos), 689 Quadratkilometer groß, ist die größte der Ionischen Inseln und liegt vor dem Eingange des Meerbusens von Patras, benachbart der Insel Ithaka des alten Odysseus. Durch ihre Lage beherrscht sie die Schifffahrt nach Patras und Korinth. (D. Red.)

+ Die Parlamentswahlen in Spanien.

Madrid, 12. April. In den Parlamentswahlen, die am Sonntag stattgefunden haben, sind gewählt oder auf Grund des Artikels 29 des Wahlgesetzes ernannt worden: 235 Liberale, 86 Konservative, 8 Anhänger Sacrocas, 16 Anhänger Mauras, 10 Reformisten, 8 Jaimisten, 2 Rationalisten, 3 Konfessionisten, 4 Radikale, 13 Regionalisten, 6 Unabhängige, 3 Katholiken, 4 keiner Partei Angehörige. Es stehen noch 16 Ergebnisse aus.

+ Kabinettskrise in Portugal.

Lissabon, 12. April. Nach Blättermeldungen hat der Ministerpräsident ein Rücktrittsgesuch des ganzen Kabinetts eingereicht.

Kleine politische Nachrichten.

Einer Meldung der „Post“ zufolge wird die diesjährige Konferenz der preussischen Bischöfe voraussichtlich am 22. und 23. August in Fulda stattfinden.

+ Bei der Kammerwahlwahl im Canton Zugem-Bura wurde der Kandidat Bian (Liberal) mit 2570 Stimmen gewählt. Der Gegenkandidat Rechtsanwalt Reuter (Rechtsparthei) erhielt 1851 Stimmen.

Ein ganz unerwartet günstiges Ergebnis hat die vom schwedischen Reichstage im Jahre 1914 beschlossene Wehrsteuer erzielt. Man hatte mit 75 Millionen Kronen gerechnet, während 115 Millionen zusammengekommen sind. Angeblüh wird geplant, einen großen Teil der Summe dem Bandsturm zu überweisen.

+ Zu London haben sich französische Senatoren und Deputierte zu einer Konferenz mit ihren britischen Kollegen zusammengefunden, nach deren Beendigung eine Reise durch das Land angetreten werden soll.

Vom englischen Unterhause wurde ein Antrag des zweiten Vorsitzenden des unionistischen Kriegsausschusses angenommen, demzufolge der Tagelohn der Unterhausmitglieder während des Krieges einzustellen sei, mit 247 gegen 32 Stimmen.

In einem Wiener Sanatorium fand dieser Tage ein längeres Kerkollegium über den Gesundheitszustand des Prinzen Mirko von Montenegro statt, bei dem folgender Befund festgestellt wurde: Infiltration der rechten Lungenapfel mit sehr geringer Expektoration bei gutem Ernährungs- und nervösen allgemeinen Zustand.

Die Lage in Asien soll nach den Londoner „Times“ fortgesetzt eine kritische sein; ganz Südchina befindet sich jetzt in hellem Aufruhr, und in Nordchina seien die Truppen wie die Bevölkerung darüber enttäuscht, daß der Plan, die Monarchie wiederherzustellen, aufgegeben wurde. — Einer Reuters-Meldung aus Schanghai vom 11. d. M. zufolge hat auch die Küstenprovinz Tschang die Unabhängigkeit erklärt.

+ Aus Washington wird eine allerdings unbefähigte Nachricht verbreitet, derzufolge der mexikanische „General“ Villa an den Bunden gestorben wäre, die er in einem der letzten Gefechte erhalten haben „soll“. — Wie oft wurde der alte Bandit und Raubmörder nicht schon getötet! Aber so leicht wird er dem Bruder Jonathan diesen Wunsch gewiß nicht erfüllen!

Der Krieg.

+ Weitere vergebliche und verlustreiche Gegenangriffe der Franzosen vor Verdun. — Russische Nachalangriffe vor Dünaburg abgewiesen.

Großes Hauptquartier, den 12. April 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei La-Bouffelle (nordöstlich von Albert) brachte eine kleinere deutsche Abteilung von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung ohne eigene Verluste 29 Gefangene und 1 Maschinengewehr zurück.

Westlich der Maas griffen die Franzosen vergeblich unsere Linien nordöstlich von Wocourt an, beschränkten sich im übrigen aber auf lebhaftes Feuer und Artillerie. Auf dem Ostufer brachten drei durch heftigstes Feuer vorbereitete Gegenangriffe am Pfeffertücken dem Feinde nur große Verluste, aber keinerlei Vorteil. Zweimal gelang es den Sturmtruppen nicht, den Bereich unseres Sperrfeuers zu überwinden, der dritte Anlauf brach nahe vor unseren Hindernissen im Maschinengewehrfeuer völlig zusammen. Im Caillotte-Walde gewannen wir der zähen Verteidigung gegenüber schrittweise einigen Boden.

Im Luftkampf wurde ein französisches Jagdflugzeug bei Druas (in der Wocourt) abgeschossen. Der Führer ist tot.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) wurden russische Nachalangriffe mehrerer Kompagnien abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

+ Der Angriff der Italiener bei Riva „vollständig abgeschlagen“.

Wien, 12. April. Amtlich wird verlautbart: Russischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die lebhaftesten Gefechtskämpfe in einzelnen Frontabschnitten dauern fort. — Bei Riva wurde der Feind,

der sich in einigen vorgeschobenen Gräben und Verteidigungsmauern südlich Sperone festgesetzt, diesen Stellungen wieder vertrieben. Der Angriff ist somit vollständig abgeschlagen.

+ Schwere Niederlage der Engländer in Mesopotamien.

Konstantinopel, 11. April nachts. Das Hauptteil mit:

An der Irak-Front erlitten die Engländer eine neue blutige Niederlage bei Telahie, wobei als 3000 Tote auf dem Kampfgelände sowie einige Soldaten als Gefangene in unserer Hand blieben. Am 9. April vormittags griff der Feind nach halbstündiger heftiger Artillerievorbereitung mit sämtlichen Kräften von dem rechten Ufer der Tigris unsere Stellungen bei Telahie an. Die Kämpfe währten sechs Stunden.

Dem Feind, unter ungeheuren Opfern, gelang es, Teile unserer Gräben einzudringen, aber unsere Truppen machten die eingedrungenen Feinde Bajonett nieder sowie diejenigen, die ihnen gefolgt waren, und warfen die Ueberlebenden in die Gräben zurück. Am Abend der Schlacht lag in diesem Teil unserer Gräben und davon die feindliche Leichen zählten. Gefangene sagten uns von allen feindlichen Truppeneinheiten die meisten gelitten hatte, die 13. englische Division ausschließlich aus englischen Soldaten bestehend, zeit an den Dardanellen gefangen hatte und die Irak-Front geschickt wurde. Unsere Soldaten mit unvergleichlicher Tapferkeit während Schlachten des 5., 6. und des 9. April und ein neues ruhmreiches Blatt unserer militärischen Geschichte bei.

An den übrigen Fronten hat sich nichts ereignet.

+ Deutschlands „reichliche Reserven“.

Der Berner „Bund“ vom 11. April gibt die Versicherung, daß jetzt aus dem deutschen Heeresvermögen Landsturmleute der älteren Jahrgänge entlassen sind und bemerkt, diese Meldung bestätige die auch aus Anzeichen gestützte Wahrnehmung, daß Deutschland über reichliche Reserven verfügt und seine militärischen Kräfte noch lange nicht erschöpft sind.

+ Neutrale Stimmen zur Lage vor Verdun. Ueber die Eroberung von Bethincourt (s. S. 11. April u. a.):

Die Franzosen sind mit dem Verlust des Ortes zufrieden — wenn man ihren Berichten glauben darf. Sie finden, daß der 40. Tag der Schlacht von Verdun ein blutiger Niederlage der Deutschen gegenüber darstellt. Derartige „Niederlagen“ dürften die Deutschen nichts anhaben. Wenn sie oft genug wiederholt werden, führen Einnahme der Festung. Die Deutschen gebrauchen die griffsart, die wahrscheinlich noch lange eine große der militärischen Theorie und Praxis spielen wird. Sie mäßigen den Krieg hauptsächlich zu einer Sache der Verteidigung gemacht, wobei sie auf äußerster menschlichen Sparen. Auch die Russen könnten aus solchen Rügen ziehen, wenn sie sich nur die Mühe nehmen wollten zu studieren.

„Die Abbrückelung der französischen Front.“ In der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ gleichen Tage „schreitet immer weiter fort. Die neuen Methode, welche darin besteht, Einbuchungen die französische Front hineinzudrücken und dann aus durch Planenangriff den Feind zu zwingen, die die Einbuchungen entstandenen vorspringenden Stützpunkte zu räumen, gelang es den Deutschen, die Franzosen der wichtigsten Stellung zwischen Malancourt und Hancourt (Hancourt, D. Red.) herauszuwerfen. Das Ergebnis ist, daß die Deutschen seit Beginn ihrer Offensive gegen Verdun die französische Front westlich der Linie einer Breite von über 10 Kilometer und einer Tiefe 4 bis 8 Kilometer zurückdrängen konnten. Zwar ist nur ein Teil des Borgeländes der Festung betedigern verlorengegangen, aber die Bewegung noch immer im Gange und geht in der für Franzosen verkehrten Richtung vor. Die Franzosen können dies nicht ohne Besorgnis annehmen.

+ Die offizielle französische „Wahrheit“ ein „lagendes und trügerisches Elwas“.

Unter der Überschrift „Die Lehren der großen Schlachten“ fordert A. Aulard, vermutlich der Historiker der Sorbonne, in der Pariser Zeitung „Le Journal“ 11. d. M., daß man den heldenhaften Mannschaften

Die Franzosenbraut.

Roman aus der Zeit des Kultur- und weltgeschichtlichen Umschwungs vor 100 Jahren von D. A. Heim.

„Die haben mich noch nie getäuscht. Du gibst doch zu, daß es nicht nur Ahnungen waren, die mich krank machten, sondern harte Schicksalsschläge, die Gott mir sandte, die schon, ehe sie kamen, ihre Schatten vorauswarfen und mir meine ganze Lebenssonne verdunkelten. Diese Schatten — diese Ahnungen — ich sehe sie allemal wieder, wenn man mich mit Geheimnissen umgibt. Schöne mich doch und verheimliche nichts vor mir. Ich kann schweigen und auch ertragen.“

„Nun ja, es handelt sich um Wilhelm. Der Bürgermeister will ihm Ausweispassiere ausstellen, die auf den Namen Wilhelm Ruth lauten. Er wird Raitmeister, und ich danke solange ab, bis er Lust zum Weiterwandern bekommt. Lange wird er's hier nicht aushalten; denn beim ersten besten Auffland muß er ja doch wieder mit dabei sein.“

„Was du mir da erzählst, hatten wir doch alles so besprochen und ich höre nur das eine Neue heraus, daß Klappert bereit ist, zu helfen, und daß Wilhelm Raitmeister werden soll. Darüber freue ich mich natürlich sehr; aber ich begreife nicht, daß alles dies, was ich doch sozusagen wußte, solche Geheimnisträumerei nötig machte.“

„Das geschah nur des Bürgermeisters wegen. Der darf beiseite nicht erfahren, daß du auch um die Papiergeschichte Bescheid weißt. Begreife doch nur, daß er sich wohl schwerlich zu der für ihn unter Umständen lebensgefährlichen Sache verstanden hätte, wenn wir nicht die Geheimhaltung vor dir simuliert hätten. An die Verschwiegenheit der Frauen glaubt er nun einmal nicht, so gar nicht an die seiner eigenen.“

Marie sah ihren Mann lange an. Ihr prüfender Blick wurde ihm unbequem. Leicht erröthend senkte er den Blick und machte sich an seiner Fußbekleidung zu schaffen.

„Und wenn ich auch das gelten lasse, so bin ich, — nimm es mir nicht übel, — dennoch überzeugt, daß du mir noch etwas verbirgst. Ich sehe es dir doch an.“

Er unterdrückte ein hartes Wort und drehte ihr unwillig den Rücken zu. Sie aber barg seufzend ihre hämmernde Stirn in die Kissen und fing an, leise zu weinen.

Das half. Erschrocken drehte sich der Alte um und sagte bittend: „Marie!“

Widrig hatte er sich fest entschlossen, ihr zu sagen, daß Leopold tot sei, mochte es wahr sein oder nicht. Diese bestimmte Nachricht mußte, wenn sie auch schmerzte, doch heilsam auf ihr Gemüt wirken und sie endlich ganz frei machen. Der feste Gedanke, daß er noch leben könnte, entzog ihm seine Liebe. Vielleicht änderte sich das nun mit einem Schlage. — Eine Sehnsucht, die er schon lange nicht mehr gehabt, kam über ihn, — den alten Mann, — und seine Stimme zitterte im Vorgefühl männlichen Glückes, als er fortfuhr: „Mein Kind, ich habe längst gemerkt, daß dein Herz und deine Liebe immer noch dem „Einen“ gehören, den du tot wählst.“

„O Gott! — Er lebt?“

„Du hast auch hier wieder, wie stets, recht geahnt, er ist —“

„Tot“, murmelte es geisterhaft aus den Kissen. Dann richtete sie sich auf, faltete still die Hände und bewegte die farblosen Lippen in stillem Gebet. — Lange verharrte die bleiche Gestalt mit dem weißen Nachtwand in sitzender Haltung und schaute traumverloren vor sich hin. — Ein Engel Gottes schien hereinzuschweben. — Gedämpft tönte im Nebenzimmer die Schwarzwälder Uhr und der Zeiger ging unaufhaltsam weiter, Minute an Minute, Stunde in Stunde reichend, einer neuen Zeit und neuen Ereignissen entgegen.

Der Sträßer wagte kaum zu atmen, geschweige denn, diese heilige Stille zu unterbrechen. — Doch schließlich gab er sich einen Ruck und sagte leise und freundlich: „Wilhelm und sein Vater haben bei Quersaadt einen Chasseuroffizier fallen und hörten seinen Ruf: „Marie! — Verzeihe mir!“ Dann stumelte er, um die eigentliche Ursache dieses Ausrufes, — die einstige Beobachtung in der Laube, — nicht bekennen zu müssen: „Wilhelm hat in ihm den Sergeanten wiedererkannt, den er als zwölfjähriger Junge hier beim Einzuge der französischen Kriegsstöße gesehen.“ — Es war also Leopold le Guerrier.“

„Also doch“, murmelte die Erstarrte tonlos. „Also hatte er doch etwas auf dem Gewissen.“ — Chebruch, —

Wort, — daß er im Tode um Verzeihung jarrte. — er denn das?“

„Er ist — er ist — tot“, murmelte es aus dem Bett, und der Sträßer zog gruselig die Decke über Kopf.

Da erstöte ein Tränenstrom die vom Schweiß florrte. — Erschöpft fiel sie schwer in die Kissen. Da sie wachte, umgasteten sie bald wirre Träume. — sah ihn fallen, — seine Augen brechen und dann ruhig auf weißem Hof, gesund und munter. Er ihres Mannes stöhnende Worte: „Er ist tot.“

Das klang so eigentümlich, als meine er das Wort. — Jetzt sah sie klar, und ihre Augen starrten reglos an die Decke, und die schweren, massigen Eisenstienen sich auf sie herabzulasten und sie erdrückten wollen. — Nun glaubte sie weniger denn je an Leopold, aber an etwas anderes, — was viel Schlimmeres glaubte sie jetzt, an etwas, woran sie nie so recht glauben können, — an eine Schuld, die ihn von ihr hielt, die ihn angesichts des Todes um Verzeihung flehte.

Ihren Mann verzieh sie gerne seine kleine Tat er es doch nur um ihr zu willen, damit sie nicht in das alte Leiden zurückfallen sollte; — aber Leopold würde sie ihm verzeihen können? — Alte Träume vorüber, Träume der Jugend, von Glück und Heil. Da zogen sie hin, — in Lumpen gehüllte Gestalten, allen Reiz, alle Schönheit eingebüßt haben, angedorrte, verwelkt, arm und elend, wie eine geschlagene, von verzweifelter Armer, die der kalte Hauch eines grauen Schicksals vernichtete. — So sahen ihre Jugendliebe heute aus. — Jetzt kamen sie näher, die Perlsuppen, hatten sie dasselbe bleiche, abgegrübte Gesicht, das ihres — Leopolds. — Sie erschauerte und riß die Augen auf. — konnte sie ihm verzeihen? — Sie träumte, sie sah beim alten Siegenichen zu Tische. — Der schlägt die Bibel auf und liest mit tiefbewegter Stimme während alle seine Lieben an seinem Munde hängen.

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich leeres oder eine klingende Schelle. — Nun aber bleibet Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die mächtigste unter ihnen.“

dem Bahnhof wurde ein Personenzug getroffen und viele Reisende getödtet oder verwundet. Eine große Spiritfabrik in Beith ist durch Feuer gänzlich vernichtet worden. Bei Newcastle wurde die bekannte Tynebrücke fast vollständig zerstört. Ein Augenzeuge berichtet, daß durch die Angriffe in der vorigen Woche besonders Grimsby schwer heimgesucht worden ist. Am 3. April stürzten mehrere Häuser ein; eine Kaserne wurde in einen Schutthaufen verwandelt, wobei einige hundert Soldaten getödtet oder verwundet wurden. Hull wurde nur durch eine Bombe getroffen, die zwei Häuser vernichtete und vier Menschen tödete. In Hull herrschte eine furchtbare Angst vor den Zeppelinen. Die meisten Einwohner brähen die Nacht außerhalb der Stadt in Bauernhäusern oder Landhäuschen zu. In der letzten Zeit seien in allen möglichen Orten französische Abwehrgeschütze mit französischen Offizieren und Mannschaften aufgestellt worden. Auch andere Vorsichtsmaßregeln würden in ganz England mit größter Strenge gehandhabt.

Villa gestorben?
Washington, 12. April. (W.F.B.) Einer unbestätigten Nachricht zufolge ist Villa an den Wunden, die er in einem der letzten Gefechte erhalten haben soll, gestorben.
Die Sußgr.

Newport, 12. April. Ein Kabinettsrat erörterte die Angelegenheit der Torpedierung der „Suffey“. Es wurde beschlossen, die amerikanischen Beweismittel der deutschen Regierung zu unterbreiten und diese um Mitteilung der Ansichten der deutschen Admiralität darüber zu ersuchen.

London, 11. April. Reuter meldet aus Schanghai: Die Provinz Tschekiang hat wie Kiang-su ihre Unabhängigkeit proklamiert. Der Borgang spielte sich ohne Kampf ab.

Demission des portugiesischen Kabinetts.
Von der Schweizer Grenze, 12. April. Havas meldet aus Lissabon: Nach Zeitungsmeldungen reichte der Ministerpräsident die Demission des ganzen Kabinetts ein.

Bekanntmachung

Auf Grund der Verordnung des Bundesrats über
Kaffee und Tee vom 11. November 1915 (R. G. Bl. S. 750)
4 April 1916 (R. G. Bl. S. 233) ist folgendes bestimmt:

Wer aus dem Auslande Kaffee und Tee, auch in Mischungen mit anderen Erzeugnissen, einführt, ist verpflichtet, den Eingang des Kaffees oder Tees im Inlande dem Kriegsausschuß für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel G. m. b. H. in Berlin (Kriegsausschuß) unter Angabe der Menge, des bezahlten Einkaufspreises und des Aufbewahrungsortes anzuzeigen, sowie auch den Kaffee und Tee an den Kriegsausschuß zu liefern. Die Anzeige hat durch eingeschriebenen Brief zu erfolgen. Dabei ist möglichst ein vom Kriegsausschuß vorzuschreibendes Formular zu benutzen. Als Einführender im Sinne dieser Bestimmung gilt, wer nach Eingang der Ware im Inlande zur Verfügung über sie für eigene oder fremde Rechnung berechtigt ist. Befindet sich der Verfügungsberechtigte nicht im Inlande, so tritt an seine Stelle der Empfänger.

Ebenso ist derjenige, der Rohkaffee und Tee, auch in Mischungen mit anderen Erzeugnissen, mit Beginn des 8. April im Gewahrsam hat, verpflichtet, die vorhandene Menge getrennt nach Art und Eigentümerin und des Lagerortes dem Kriegsauswurf für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel, G. m. b. H. in Berlin bis zum 13. April 1916 anzuzeigen. Anzeigen über Mengen, die sich mit Beginn des 8. April unterwegs befinden, sind von den Empfänger unzureichlich nach Empfang zu erstatten.

1. die im Eigentum des Reichs, eines Bundesstaats oder Elsaß-Lothringens, insbesondere im Eigentum des Heeres- oder Marineverwaltung stehen,
2. die insgesamt bei Rohkaffee weniger als 10 Kilogramm und bei Tee weniger als 5 Kilogramm betragen.

Außerdem hat jeder Eigentümer bei Rohkaffee nicht mehr als 600 Kilogramm und bei Tee von mehr als 30 Kilogramm am 12. April dem Kriegsausschuß telegraphisch seinen Gesamtbestand an Rohkaffee und Tee, einerlei, ob die Waren sich in eigenem oder in fremdem Gewahrsam, insbesondere auf dem Transport befinden, getrennt nach Gemeinden, Gewicht und unverzolltem Durchschnittspreis anzuzeigen. Rohkaffee und Tee dürfen nur durch den Kriegsausschuß abgesetzt werden, welchem auch die genannten Waren auf Verlangen zu überlassen und auf Anordnung des Kriegsausschusses zu versenden oder zu verkaufen

zuf zu verfallen find. Erfolgt die Vierung oder Ueberlassung von Kaffee und Tee an den Kriegsausfchuss freiwillig, so wird das Eigentum auf Antrag des Kriegsausfchusses der zuständigen Behörde auf ihn oder die ihm in dem Antrag bezeichneten Personen übertragen.

Mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe 15 000 Mark wird bestraft.

1. wer die ihm obliegende Anzeige nicht in der gesetzlich bestimmten Frist erstattet oder wissenschaftlich unvollständige oder unrichtige Angaben macht,
2. wer Rohkaffee und Tee in anderer Weise als durch den Kriegsaussschuß abseht oder den sonstigen Verpflichtungen nicht nachkommt.

Dillenburg, den 11. April 1916.
Der königliche Landrat.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht und ersuche ich um strengste Beachtung.

Herborn, den 13. April 1916.
Der Bürgermeister: Birkendahl.

18

An eine Mutter.

Das waren Tage, so blutig, so schwer,
o, Mutter, der Tod, der raste einher
und nahm mit von rechts und von links den Genossen,
ach Mutter, viel teures Blut ist geflossen.
Noch geht wie ein Träumen es über mich hin,
daß ich noch lebe, daß ich noch bin.

Und heut' ist eine so stille Nacht,
der Mond steht am Himmel in festerer Pracht
und schaut ins verlassene Dorf hinein.
Wo werde ich über's Jahr wohl sein?
werde ich morgen abend noch aufrecht stehn,
werde ich Dich und die Heimat einst wiedersehn?
Der Himmel hängt heute so dicht besternt,
Mutter, ich habe beten gelernt.

F. R., Weidenbach.

Nächtliche Bombenflüge.

Ein Fliegeroffizier schreibt der „R. Fr. C.“:
Vor dem Kriege bedeutete ein Nachflug in der
Nähe ungefähr das Äußerste an Tollkühnheit, er war
eine Seltenheit, und der betreffende Flieger wurde allein
durch ihn eine Berühmtheit. Der Krieg hat die Leistungen
durch seinen eisernen Zwang auch hier so heraufgeschraubt,
daß nächtliche Geschwaderflüge, von denen wir ja fast täg-
lich in den Berichten lesen, etwas ganz Gewöhnliches und
Natürliches geworden sind. Nachdem die Vervollkommenung
des Flugzeugbaues es ermöglicht hatte, eine Anzahl von
größeren Bomben auch in das Flugzeug mitzunehmen,
wurde schnell die Praxis, auf diese Weise wichtige feind-
liche Eisenbahnlinien, Brücken, Depots und Kasernen zu
zerstören. Und für diesen so wichtigen Zweig des Luft-
krieges entstand eben die Notwendigkeit der Nachtflüge.

Grundlegend war dafür der große Vorteil, nicht so
gewaltige Höhen aufsuchen zu müssen, nachdem die Ver-
besserungen in der Herstellung und Bedienung der immer
zahlreicher werdenden Abwehrgeschütze allmählich die not-
wendige Minimalhöhe für die Tagesflüge über den
Feind schnell erweitert hatte. Vor noch zu Beginn des
Krieges eine Höhe von 2000 Metern eine noch ganz
schwere Sache, so würde sie jetzt den sicheren
Tod bedeuten, und Apparate, die nicht 4000 Meter
Höhe erklimmen können, gelten für nicht mehr
feldverwendungsfähig, da sich unsere Erkundungs-
flüge jetzt eben zwischen 3000 und 4000 Meter Höhe
bewegen. Diese große Steigerung der Minimalhöhe
für Flüge über den Feind war aber dem Bombenflieger
sehr hinderlich, denn erstens war es nicht möglich, eine
größere Anzahl von Bomben überhaupt mitzunehmen, da
der beste Apparat mit dieser Belastung eben nicht in die
dünnere oberen Luftschichten steigen konnte, und zweitens
war es unmöglich, aus einer solchen Höhe mit einer einiger-
maßen großen Treffwahrscheinlichkeit zu rechnen. Dazu
kam noch, daß ein schwerbelasteter Apparat auch im Luft-
kampf dem Gegner rettungslos unterlegen war, und ent-
weder, sobald er sich verfolgt sah, sofort umkehren mußte
oder sich aufs Geratewohl der Bomben zu entledigen ge-
zwungen war, um im Kampfe ebenbürtige Aussichten zu
haben.

Diesen ganzen Schwierigkeiten ging man bei Nacht-
flügen aus dem Wege. Zunächst konnte man sich hier in
einer Höhe von 500 bis 1500 Meter Höhe halten, ohne
mit der Gefahr eines Absturzes rechnen zu müssen. Diese
Verringerung der Höhe bedeutete aber die Möglichkeit,
eine 4 bis 5 mal so große Anzahl von Bomben mitzu-
nehmen. Außerdem fiel die Behinderung des Flugzeuges
durch einen Luftkampf völlig fort. Die Treffschwierigkeit
wurde wohl zunächst durch die Dunkelheit erheblich ver-
größert; aber auch dieser Nachteil wurde durch die geringere
Höhe gut ausgeglichen, da es sich ja immer nur um eine
Belegung von irgendwelche beleuchteten Orten oder Straßen
mit Bomben handelt.

Diese Vorteile führten zu der immer größer werden-
den Verbreitung der nächtlichen Geschwaderflüge, in denen
unser Flieger so Hervorragendes an Tapferkeit und Ge-
schicklichkeit leistet. Gekennzeichnet durch die Schwierig-
keiten beim Start, bei der Orientierung und beim Landen
in der Dunkelheit, die Unglücksfälle immer mehr zu den
Ausnahmen; ein hervorragender Beweis für die Zuver-
lässigkeit unserer Apparate und die Sorgfalt und Güte
der Ausbildung unserer unübertrefflichen Frontflieger

Aus dem Reiche.

+ Pour le mérite. Wie der „Reichsanz.“ mittelt,
hat der Kaiser
dem Oberleutnant zur See Otto Steinbrink,
Kommandeur eines U-Bootes, den Orden Pour le mérite,
den Oberleutnants zur See Benninger und von
Bernier, beide Kommandanten eines U-Bootes, das
Ritterkreuz mit Schwertern des Königlich Hausordens
von Hohenzollern verliehen.

+ Regelung des Zuckerverbrauchs. Die dauernde
Steigerung des Zuckerverbrauchs, die sich (im völligen
Gegensatz zu den Verhältnissen der Friedenszeit) auch
während der Wintermonate fortgesetzt hat, daneben und
vor allem auch die künstliche Entleerung des Marktes
durch das trotz allen Mahnungen und Warnungen im
weiten Verbraucherkreis weiterbetriebene „Einhamstern“
zwingen zu strenger und einheitlicher Regelung des Ver-
brauchs der noch bis zur neuen Ernte zur Verfügung
stehenden Zuckervorräte.

Der Bundesrat hat deshalb die Errichtung
einer Zentralstelle (Reichszuckerstelle) be-
schlossen, der allein das Recht zusteht, die vorhandenen
Verbrauchszuckermengen auf die Hauptträger des Kon-
sums zu verteilen. Kein Hersteller von Verbrauchszucker
darf Zucker ohne oder entgegen der Anweisung der Reichs-
zuckerstelle abgeben. Die Reichszuckerstelle wird nach vom
Reichsanwalt bestimmten Verbrauchsmäßigkeiten, die auch
den Bedarf für die Obstverwertung im Haushalte be-
rücksichtigen, die erforderlichen Mengen den Kom-
munalverbänden überweisen, indem sie ihnen Be-
zugscheine auf Lieferungen entsprechenden Umfangs
übergibt. Die Kommunalverbände bzw. die größeren
Gemeinden haben dann ihrerseits für gleichmäßige
Verteilung des von ihnen (unmittelbar oder durch
Vermittlung des Handels) bezogenen Zuckers zu sor-
gen. Sie können zu diesem Zwecke Zuckerkarten
einführen. Auch die Gasthäuser, Bäckereien, Konditoreien
sind von den Kommunalverbänden oder Gemeinden aus
den ihnen zugewiesenen Mengen mitzuversorgen. Die
Kommunalverbände sind zur Festsetzung von Höchst-
preisen für Verbrauchszucker verpflichtet.

Die Kommunalverbände und Gemeinden können auf
von Privaten eingehamsterten Mengen, so-

weit sie 10 Kilogramm übersteigen, zuschlagreifen. Ver-
weigern die privaten Besitzer die Ueberlassung, so kann
ihnen das Eigentum durch Beschluß der zuständigen Be-
hörde entzogen werden. Bei den überstättlichen „Re-
serven“ mancher Haushaltungen wird die Anwendung der
Erwerbsbefugnis vielleicht an Blöße sein. Jedenfalls
werden bei der Zuteilung von Zucker die vorhandenen
Haushaltsvorräte berücksichtigt werden müssen.

Die Reichszuckerstelle wird — nach Vorschrift des Reichs-
kanzlers — auch für die zuckererwerbenden gewerblichen
Betriebe sowie für die Lieferungen an die Heeres- und
Marineverwaltung Bezugsscheine ausstellen. Der be-
zugscheinfreie Zuckerhandel hört damit völlig
auf; nur innerhalb der von den Kommunalverbänden oder
Gemeinden vorgeschriebenen Verteilungsregelung darf
Zucker ohne Bezugsschein abgesetzt und bezogen werden.
Die Zuweisungen an die verarbeitenden Betriebe werden
nach der Bedarfsdringlichkeit erfolgen.

Die Bekanntmachung des Bundesrats ordnet eine
Zuckerbestandsaufnahme für den 25. April an.
Auch Privathaushaltungen haben ihre Vorräte, soweit sie
10 Kilogramm übersteigen, anzuzeigen. Auf die Zucker-
fabriken erstreckt sich diese Aufnahme nicht. (W. T. B.)

Bütermeldungen zufolge ist zum Präsidenten
der neuen Reichszuckerstelle der vortragende
Rat im preussischen Handelsministerium, Geheimrat
Schulze ernannt, zu seinem Stellvertreter der Landrat
Graf v. Wartenleben aus Gelnhausen, zum zweiten
Stellvertreter der bayerische Bezirksamtmann Hamm,
zu Beisitzern der Amtsräte Souen und der Kauf-
mann Friedeburg.

+ Frachtbüro-Prüfungsstellen. Militärdienstliche
Frachtsendungen zum Feldherrn oder in die besetzten Ge-
biete werden vor ihrer Ueberführung in das Truppengebiet
bei bestimmten an den rückwärtigen Verbindungen gelege-
nen Stationen (Weiterleitungsstellen) gesammelt, die des-
halb im Frachtbüro als Bestimmungsstation anzugeben sind.
Zur Erleichterung der Ermittlung der richtigen Weiter-
leitung und zur Verhütung der Abwendung von Militär-
gütern an unrichtige Weiterleitungsstellen hat die Heeres-
verwaltung am Sitz der Stellvertretenden General-
kommandos, nach Bedarf auch in größeren Garnisonen mit
lebhaftem militärischen Güterverkehr, Frachtbüro-Prüfungs-
stellen eingerichtet. Die Eisenbahnüberföhrungen am
Orte einer solchen durch die Postblätter bekanntgegebenen
Prüfungsstelle nehmen derartige Feldsendungen sowohl
von militärischen Versandstellen wie von privaten Ab-
sendern nur noch an, wenn die zugehörigen Frachtbüros
den Prüfungssiegel dieser Militärstelle tragen.

Für die übrigen Güterabfertigungen besteht eine solche
Prüfungspflicht noch nicht. Nach den bisher gemachten
Erfahrungen kann jedoch die vorherige Einsendung der
Begleitpapiere zu allen Eisenbahnabfertigungen nach dem Felde
nur dringend empfohlen werden. Die dadurch gelegent-
lich eintretende geringe Verzögerung wird durch die zu-
verlässigere Verteilung ausgeglichen.

Aus Groß-Berlin.

Höchstpreise für Rindfleisch in Groß-Berlin. Nach
mehrtägigen Beratungen im Berliner Rathaus sind zum
ersten Male für Berlin Höchstpreise für Rindfleisch im
Kleinhandel festgesetzt worden. Sie betragen:

Rinde	3,-
Talg	3,-
Schieres Fleisch	2,80
Roastbeef	2,70
Keule ohne besondere Knochenbeilage	2,60
Fehltrippe, Brust, Kamm, Bug	2,30
Suppenfleisch	1,90
Knochen	0,50

Gleichzeitig wurde die Art und Weise festgesetzt, wie
das zukünftig auf Groß-Berlin entfallende Vieh den ein-
zelnen Gemeinden zuzuteilen ist. Hierüber wurde Einig-
keit in dem Sinne erzielt, daß die Verteilung auf die
Gemeinden nach der Kopfzahl der Einwohner erfolgt.
Innerhalb der einzelnen Orte ist nun weiter die Verteilung
des Viehs auf die ortsgehörigen Fleischermeister zu regeln.

Rechtsanwalt Paul Brederet, dessen Flucht aus
Berlin seinerzeit so großes Aufsehen erregte, hat sich, der
„Tägl. Rdb.“ zufolge, nachdem er seit Beginn des Krieges
in der deutschen Armee unter falschem Namen gekämpft
und sich mehrfach ausgezeichnet hat, am Sonnabend in
Berlin der Polizei selbst gestellt. — Nach anderer Dar-
stellung ist Brederet verhaftet worden, nachdem er von
einem Bekannten erkannt worden war. Brederet, der
42 Jahre alt ist und eine gutgehende Praxis hatte, ist
durch seine Spielwiese in Vermögensverfall und auf
Abwege geraten. Er ließ sich mehrfach Unregelmäßig-
keiten zuschreiben, die gelegentlich der Affäre des
Bankdefraudanten Haase entdeckt wurden, dessen Ver-
teidiger Brederet war.

Vermischtes.

Der Rhein als deutsch-französische Grenze. Die
Franzosen leiden bekanntlich an der fixen Idee, daß der
Rhein die eigentliche Grenze ihres Landes sei und dem-
nach alles Gebiet links von diesem Fluß ihnen von Rechts
wegen zutomme. Diese Behauptung wurde zuerst im
Jahre 1444 ausgesprochen, und zwar von dem biedereren
französischen König Karl VII., demselben, dessen Freundin
Agnes Sorel war, und der sich von den Engländern und
der burgundischen Partei sein eigenes Land bis zur Loire
mehrmals ließ, bis ihm Jeanne d'Arc es wieder er-
oberte, wofür er sie bekanntlich, als sie den Engländern
in die Hände fiel, im Stich ließ und seinerlei Anstren-
gungen machte, sie vom Feuerstode zu erretten.

Geschichtskalender.

Freitag, 14. April. 1629. Chr. Huggens, Physiker, *
Hag. — 1759. G. F. Handel, Komponist, † London. — 1831.
Gerb. Rohlf, Afrikaforscher, * Bregenz. — 1865. Abr. Lincoln,
der 16. Präsident der Vereinigten Staaten, ermordet. — 1894.
Adolf Friedr. Graf v. Schach, Dichter, † Rom. — 1915. Zwei
jungen Raas und Rosel bei Marcheville drei ver-
gebliche sehr verlustreiche Angriffe der Fran-
zosen. — In den Bogen fünf Durchbruchver-
suche der Franzosen am Hartmannsweiler Kopf
abgewiesen. — Erfolgreicher Angriff eines deut-
schen Marine-Luftschiffes auf die Tonne-Mündung
(Ostengland). — Russische Angriffe auf die Höhen
beiderseits Bjeloo am Strajflusse auf öster-
reichisch-ungarische Truppen abgewiesen, im
Gegenangriff wird eine wichtige Höhe genom-
men, 3 Offiziere und 661 Mann gefangen. — In
den Nächten zum 14. und 15. April versuchten
feindliche Torpedoboote vergeblich in die Dar-
banellen einzudringen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn.

Bekanntmachung.

Die in § 7 der Bekanntmachung betreffend
der Arbeit in Web-, Wirk- und Strickstoffe verarbeitenden
Gewerbebetrieben (Nr. Bst. I. 1391/3. 16. R. R. A.)
festzte Frist für die Einreichung des Personenverzeichnisses

bis zum 15. 4. 16. verlängert

Frankfurt (Main), den 5. April 1916.

Stellvertretendes Generalkommandant
des 18. Armee-Korps.

Regelung der Fleischversorgung.

Im Kreisblatt Nr. 86 vom 11. d. Mts.
Ausführungsanweisungen zu der Bundesratsverordnung
betreffend Fleischversorgung vom 27. v. Mts. ver-
öffentlicht.

Aus diesen Bestimmungen wird hiermit
welche die Hauschlachtungen regelt, zur allge-
meinen Kenntnisnahme und Beachtung veröffentlicht:
3. Hauschlachtungen.

Für Schlachtungen, die ausschließlich für den
Wirtschaftsbedarf des Viehhalters erfolgen (Haus-
schlachtungen), gelten folgende Vorschriften:

1. Die zur Schlachtung gelangenden Tiere müssen
Besitzer mindestens 6 Wochen in seiner Wohnung
gehalten sein.
2. Das aus solchen Schlachtungen gewonnene
Fleisch darf nur unentgeltlich oder an Personen abgegeben
werden, die zum Haushalt des Viehhalters gehören
oder in seinem Dienste stehen.
3. Schlachtungen von Rindvieh sind nur nach Ge-
nehmigung des Kommunalverbandes gestattet. Bei
Antragstellung ist das Lebensalter des Schlacht-
tieres und die Zahl der Wirtschaftsbeteiligten des
Haushaltes, für den die Schlachtung erfolgt, anzu-
geben. Die Genehmigung wird erteilt, wenn nach der
Anzahl der Schlachtungsbeteiligten und unter Berücksichtigung
der übrigen Bevölkerung zur Verfügung stehenden
Fleisches ein Bedürfnis für die Schlachtung an-
zuerkennen ist.
4. Schlachtungen von Schweinen und Schafen frü-
hestens 48 Stunden vor der Schlachtung dem Kom-
munalverband schriftlich unter Angabe des Ge-
gewichtes des Schlachtieres und der Zahl der
Schlachtungsbeteiligten des Haushaltes, für den
die Schlachtung erfolgen soll, anzuzeigen.

Der Kommunalverband kann die Schlachtun-
gen, wenn unter Berücksichtigung der im
1. Januar 1916 für den Haushalt voran-
genommene Schlachtungen nach der für die übrige Be-
völkerung zur Verfügung stehenden Fleischmenge ein Be-
dürfnis nicht anerkannt werden kann.

Zurückhandlungen gegen diese Anordnungen
sind mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe
zu 1500 Mark bestraft.

Vorstehende Bestimmungen treten am 15. d. Mts.
in Kraft.

Das Kreisblatt Nr. 86 liegt auf Zimmer Nr. 1
Rathauses zur Einsichtnahme auf.

Herborn, den 12. April 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl

Das Schlachten der in diesem Jahre
borenen Schaflämmer ist bis zum 15. Mai
verboten.

Zurückhandlungen werden mit Geldstrafe bis
1500 Mark oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten
bestraft.

Herborn, den 12. April 1916.

Die Polizeiverwaltung:
Der Bürgermeister: Birkendahl

Formen und Formenlehren

gesucht.

Herborner Pumpenfabrik

Waterlandsdant

Sammlt zu Gunsten der Nationalstiftung für die
bliebenen der im Kriege Gefallenen und

bittet herzlich

um Entlieferung von entbehrlichen Gold- und Silber-
ständen, Schmuck aller Art, Uhren, Dosen, Münzen, Ju-
welen und Bruchstücke aller Art bei ihren Sammel-
Postendungen nehmen auch an die Haupt-Gesamtheit
Berlin SW. 11. im Ral. Kunst-Gewerbe-Museum
die Geschäftsstelle in Krefeld, Ostwall 56. Jeder
erhält gegen eine Gebühr von 50 Pf. Anspruch auf
Erinnerungsring aus nichtrostendem Eisen.

Eine Anzahl gebrauchte, gut
erhaltene

Möbel,

bestehend aus Schlaf- und
Wohnzimmer-Einrich-
tung, werden vom 8. bis
24. d. Mts. preiswert ab-
gegeben.

Hauptstr. 81, Herborn.

Kirchliche Nachrichten

Herborn.

Donnerstag, den 13. d. Mts.
abends 8 1/2 Uhr:
Passionsgottesdienst I. d. B.
Lied: 78.
(Es wird mit allen
Kurz geteilt.)

Dillenburg.

Donnerstag, 8 1/2 Uhr:
Passionsgottesdienst
Herr Pfarrer G.